

Die Vorbereitungen für den Parteitag.

Man schreibt uns: Seit einigen Jahren opponiert der Vorwärts gegen die vom Parteivorstand für die Parteitage vorgeschlagenen Tagesordnungen; er wünscht andere Beratungsgegenstände vom Parteitag verhandelt zu sehen und tritt auch dieses Jahr wieder mit dem gleichen Wunsche hervor. Bisher haben diese Wünsche nur geringen Widerhall in unserer Presse, sowie auf den Parteitagen selbst gefunden, und so wird es dem Vorwärts wohl auch diesmal ergehen, denn der von ihm veröffentlichte Wunschzettel begründet eine Aenderung der vorgeschlagenen Tagesordnung nicht.

Ehe wir jedoch hierauf näher eingehen, müssen wir uns gegen die Auffassung des Vorwärts kehren, daß sich „ein grundsätzlicher Irrtum in die Parteitage eingeschlichen“ habe, den das Zentralorgan der Partei dahin präzisiert:

Unsere Parteitage werden vollständig ausgefüllt durch die Erledigung der Verwaltungsangelegenheiten und die Beratung über innere Parteifragen. Dagegen ist die politische Stellungnahme der Partei zu den Ereignissen der Zeit zurückgedrängt worden und geradezu gänzlich verschwunden.

Die erstbezeichneten Aufgaben der Parteitage, meint der Vorwärts, dürften nicht dermaßen überwuchern, daß die andere beträchtliche Aufgabe erstickt werde; dann weist er auf den Parteitag in Dresden hin, bedauert jene Szenen, über deren Beiläufigkeit und Widerwärtigkeit die Partei sich einig ist, und betont, diese hätten verhindert oder sehr erheblich zurückgedrängt werden können, wenn der Parteitag von Anfang an sich die richtige Aufgabe gestellt hätte.

Was der Vorwärts als grundsätzlichen Irrtum der Parteitage bezeichnet, halten wir für die erste Aufgabe der Parteitage. Solange die inneren Angelegenheiten der Partei nicht geregelt sind, kann keine Ordnung und Disziplin in der Partei herrschen. Selbst auf den Umstand hin, daß die Diskussionen über die Interna der Partei mitunter zu breit und zeitraubend sind, läßt sich eine Einschränkung, die gegen die demokratische Selbstverwaltung verstieße, nicht rechtfertigen. Wenn's dem Parteitag selbst zuziel wird, nichts Ersprießliches mehr aus der Diskussion zu erwarten ist und die etwaigen Monita in der Hauptsache gezogen worden sind, so daß die Aussprache erledigend wirkte, dann macht er schon selbst Schluß, aus dem Empfinden heraus, daß die Aussprache zur inneren Festigung der Partei genügt. Die innere Festigung ist aber die Hauptaufgabe der Partei, ohne deren Erfüllung politische Kundgebungen irgendwelcher Art wenig oder keine Bedeutung hätten; denn die Welt respektiert Entschlüsse nur, wenn diese einen festen Charakter oder eine wohlgeordnete Organisation als Stützpunkt haben. Mit kurzen Worten, die Partei muß erst in sich geklärt und gefestigt dastehen, ehe sie mit anderen Kundgebungen vor die Welt tritt. Wir halten die Vorgänge auf dem Dresdner Parteitag trotz alles mißlichen Beiverks für eine Klärung innerhalb der Partei, die zur Festigung beiträgt, teilen darum also die Auffassung des Vorwärts über den Dresdner Parteitag nicht.

Kraut die Erledigung der inneren Angelegenheiten dem Parteitag soviel Zeit, daß ihm wenig zur Erörterung anderer Angelegenheiten übrig bleibt, dann wollen wir lieber diese Einschränkung in den Kauf nehmen, als die der Vorwärts wünscht. Bekanntlich ist früher schon der Antrag gestellt worden, die Parteitage nur alle zwei Jahre stattfinden zu lassen; er wurde abgelehnt wegen der Wichtigkeit der alljährlichen Erledigung innerer Parteiangelegenheiten.

Nun schlägt der Vorwärts eine Aenderung der Aufstellung der Tagesordnung für den Parteitag vor; wir müssen seinen Wunsch hier wörtlich zitieren:

Es ist ein Mangel, daß die Kritik an der Tagesordnung des Parteitages erst einsehen kann, wenn sie veröffentlicht ist.

Es sind dann große innere und äußere Schwierigkeiten zu überwinden, die Tagesordnung nachträglich zu ändern. Die Partei sollte den neuen, aber sehr zweckmäßigen Brauch einführen, etwa im Mai und Juni — vor der vorläufigen Festlegung der Tagesordnung — in Versammlungen und in der Presse Anregungen hinsichtlich des Programms des Parteitages zu geben; dann haben die entscheidenden Instanzen die Möglichkeit, schon bei der Beratung der Tagesordnung die lautmächtigsten Wünsche zu erwägen und zu berücksichtigen.

Nach diese Einwände können wir nicht als stichhaltige bezeichnen. Ist die Kritik gegen die vom Parteivorstand vorgeschlagene Tagesordnung durchschlagend, dann wird sich vor dem Parteitage eine Bewegung innerhalb der Partei durchsetzen, die den Parteitag zur Aenderung der Tagesordnung drängt.

An Anregungen zu dem „Programm des Parteitages“ fehlt es nicht, dazu bedarf es nicht besonderer Versammlungen oder einer Spezialdiskussion in der Presse. Alljährlich lehnt der Parteitag eine ganze Reihe solcher Anregungen ab und der Parteivorstand müßte das ebenfalls tun. Der Vorschlag des Vorwärts hätte also höchstens zur Folge, daß der Parteitag mehr Zeit öffnen müßte bei der Besprechung der vom Parteivorstand aufgestellten Tagesordnung, denn zweifellos würden die Vertreter mancher Kreise auf ihrem Schein bestehen. Uebrigens muß ja doch der Vorstand ebenso in Fühlung mit der gesamten Partei stehen und ebenso alle öffentlichen Angelegenheiten — Fragen der Weltpolitik usw. — verfolgen und dies bei der Aufstellung der Tagesordnung berücksichtigen, wie die Parteipresse, überhaupt die gesamte Partei. Deshalb kann ja auch die Kritik der Parteigenossen sofort einsehen, wenn ihnen die Tagesordnung für den Parteitag nicht den allgemeinen Verhältnissen oder den Erfordernissen der Partei zu entsprechen scheint. Ist, wie gesagt, diese Kritik durchschlagend, dann wird der Parteitag, der darin sonnenklar ist, eine Aenderung vornehmen. Es scheint uns also dieser Vorschlag des Vorwärts ungeeignet, eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Der Parteivorstand muß mit der Frist rechnen, die der Parteitag üblicherweise für seine Beratungen innehat, und muß darum diesen oder jenen berechtigten Wunsch unberücksichtigt lassen, was er jedenfalls selbst wie so mancher andere Genosse bedauert.

Was nun aber die speziellen Wünsche des Vorwärts anlangt, die reichsdeutsche Sozialreform auf dem Parteitag gründlich zu behandeln, ferner den von ihm stiftierten Tagesordnungspunkt aufzustellen: „Die Wandlungen in der Weltpolitik und die Stellung der Sozialdemokratie“, so glauben wir, daß der Jenaer Parteitag diesen Wünschen im Rahmen der vom Parteivorstand aufgestellten Tagesordnung zum guten Teil gerecht werden wird, und es kommt nur auf die Parteigenossen an, daß dies geschieht.

Das Kapitel Maisfeier wird in diesem Jahre von weitläufigeren Gesichtspunkten aus als in den vorigen Jahren besprochen werden; nicht nur die internationalen Beziehungen der Sozialdemokratie aller Länder, auch der Stand der Sozialgesetzgebung aller Länder muß dabei mehr gewürdigt werden, wenn wir auch zugeben, daß ein spezielleres Eingehen auf alle Phasen dabei kaum zutage treten wird. Auch das hängt von der Zeit, die dem Parteitag zur Verfügung steht, ab. Aber unberücksichtigt bleibt der Stand der „Sozialreform“ sicherlich nicht.

Noch mehr wird vielleicht der Vorwärts wegen seines zweiten Wunsches vom Parteitag befriedigt werden. Es liegt sozusagen in der Luft, daß bei der Besprechung der Stellung der Sozialdemokratie zum politischen Massenstreik die ganze hochpolitische Situation der Gegenwart aufgerollt wird. Die neueren weltpolitischen Ereignisse haben Machtverschiebungen unter den herrschenden Mächten, aber unzweifelhaft aber auch zugunsten der Sozialdemokratie aller Länder zur Folge, Machtverschiebungen, die neue Situationen erzeugen und eventuell neue Kampfmittel erfordern, über die sich die Partei klar werden muß. Der politische Massenstreik ist ja selbst ein Erzeugnis der jüngsten politischen Entwicklungsperiode, das nur eins der

vielen Kampfmittel darstellt, die gelegentlich, ganz spontan, ohne daß es verhindert werden könnte, die Deffektivität überraschen. Daß hierbei die Völkereigentümlichkeiten und die politische Lage der europäischen Staaten zur Erörterung auf dem Parteitag gelangen wird, steht für uns außer Frage. Insofern können wir also die Besorgnis des Vorwärts, daß Sozialreform und Weltpolitik bei den Beratungen des Jenaer Parteitages zu kurz kommen könnten, nicht teilen. Dafür sorgen schon die neuesten großen Katastrophen auf dem Welttheater, und was bis zum Jenaer Parteitag noch geschieht, wollen wir abwarten. Ist's nötig, wird dann der Parteitag allem Erforderlichen entsprechen.

Nachschrift der Redaktion. Wir fügen den vorstehenden Ausführungen eines alten und erfahrenen Parteipraktikers noch die tatsächliche Mitteilung hinzu, daß inzwischen auch drei Redakteure des Vorwärts, die Genossen Cunow, Ströbel und John, die verfehlten Ausführungen des von ihnen mitredigierten Zentralorgans über die Tagesordnung des Parteitages gründlich widerlegt haben. Leider fehlt uns der Raum, ihre trefflichen Darlegungen wiederzugeben; im Wesen der Sache decken sie sich mit dem, was wir in dem vorstehenden Artikel und unserm neulichen Leiter ausgeführt haben.

Die Revolution in Russland.

Verlangte Unmöglichkeiten.

Die Revolution des russischen Schwarze-Meer-Geschwaders wird nun von der bürgerlichen Presse als solche anerkannt und sie redet nicht mehr von einer bloßen Meuterei. Das der Potemkin die Situation im Schwarzen Meer beherrscht, ist unbestritten. Ihm haben sich noch andre russische Schiffe angeschlossen, so daß von einem Ergeben oder in den Grund gebogt werden des Potemkin vorläufig nicht mehr die Rede ist. Nur die offiziellen Kreise der russischen Regierung tun noch so, als ob dem Kommandanten der Schwarze-Meer-Flotte nur der Auftrag gegeben zu werden braucht, er solle die „Meuterei“ tot oder lebend zur Strecke bringen, und dann geschehe es. Wie sich in den Köpfen die Zustände spiegeln, zeigen diese Depeschen:

Petersburg, 8. Juli. In hiesigen militärischen Kreisen ist man nicht sehr erfreut von dem matten, kraftlosen Vorgehen des Admirals Krieger bei der Verfolgung des Meutererschiffes. Es bedürft nur des rücksichtslosen Vorgehens eines einzigen Torpedobootes, um die Rebellen zu vernichten. Der dabei in Betracht kommende Verlust des kostspieligen Panzerschiffes dürfte nicht berücksichtigt werden. Wie es scheint, wird der höchste Offizier der Schwarze-Meer-Flotte, Admiral Tschukin, der jetzt Sevastopol eingetroffen ist, den Meuterern energisch (?) zuzubegehen. Von informierter Seite wird berichtet, das die „Meuterei“ auf dem Potemkin von langer Hand vorbereitet war. Sevastopol ist der Sitz des südrussischen Revolutionskomitees, das vor anderthalb Jahren schon unter Plehwe aufgehoben und nach Sibirien verbannt wurde. Unter dem Regime Grotzopol-Mirsky erfolgte die Rückkehr des Komitees und der erneute Beginn seiner Tätigkeit. Es kam so weit, daß Fälle, wo Marineoffiziere den Mannschaften revolutionäre Schriften vorlasen, nicht zu den Seltenheiten gehörten. So kam es, daß auf dem Potemkin zwei Mechaniker und ein Techniker waren, die sämtlich unter polizeilicher Aufsicht standen, und diese regen Verkehre mit dem Revolutionskomitee unterhalten konnten, dessen Mitglieder sie nachts häufig auf das Schiff liehen. Bei der gegenwärtigen „Meuterei“ waren mehrere Mitglieder des Revolutionskomitees auf dem Schiffe anwesend, ebenso auf dem Potemkin selbst und einem dritten Kreuzer. Auf dem Potemkin ist jetzt vorgezogen Uneinigkeit unter den Meuterern ausgebrochen. Ueber das rätselhafte Verhalten des Admirals Krieger hüllt sich der Marinestab in das gewohnte Schweigen.

Der blinde Jar.

Petersburg, 8. Juli. Wie es heißt, hat der Jar dem Admiral Krieger brieflich seine Mißbilligung über sein Verhalten gegenüber den „Meuterern“ ausgesprochen.

Feodosja bombardiert.

London, 7. Juli. Aus Obeffa wird gemeldet, daß der Potemkin während der Nacht die Stadt Feodosja kräftig bombardiert hat. Der größere Teil der Stadt soll in Flammen stehen.

Vaterland, Nation — — kurz alles! So verhält sich die Sache, mein Lieber.

Kvapil sah in sein Glas, das er unaufhörlich in seinen Fingern drehte. Er gab so manches zu; aber es berührte ihn doch schmerzhaft, daß Gamsch jetzt plötzlich, in letzter Stunde noch, von oben herab von dem zu sprechen begann, was ihm das Teuerste war. Aber er schwieg, um nicht in den letzten Augenblicken noch sich über eine Sache zu verbreiten, die sie schon öfter auseinander gebracht hatte.

„Ja, diese Deine unglückselige, patriotische Empfindlichkeit!“ nickte Gamsch mit dem Kopfe; er überfah absichtlich Kwapils Schmerz. „Sieh, wohin wäre ich mit Empfindlichkeit gekommen? Empfindlichkeit!“ fügte er selbstbewußt hinzu, „das ist die Wurzel des Bösen, das ist der bekannte böhmische Fehler. Sie richtet Dich zu Grunde — sie richtet jeden zu Grunde.“

„Aber mein Vaterland nicht lieben,“ stöhnte Kwapil, „das kann ich doch nicht, wenn Du auch —“

„Du kannst nicht? — Warum nicht?“ er schlug leicht mit der Hand durch die Luft. „Und ob ich nicht kann, das ist meine Sache.“

Kvapil stieg es heiß in den Kopf: „Alles, nur dies.“

„Siehst Du... das ist Eure übertriebene Empfindlichkeit!“ rief Gamsch. „Uebrigens Du sollst es ja haben, Dein Vaterland — Mitternachts Prag! Ich säide Dich ja hin, und dagegen spreche ich auch nicht, nur gegen diese übertriebene Sentimentalität spreche ich. Aber ob ich kann oder nicht, das ist meine Sache. Ich habe Vernunftgründe dafür. Und ich will Dir was sagen: ich bin froh, daß ich hierher gegangen bin. Ich gebe zu, auch mich hat es beleidigt, wenn ich die Wiener spöttisch über uns sprechen hörte. Heute aber...? Es ist gesund, sich ein wenig heranzureißen aus der Empfindlichkeit. Denn blickt man nichtern über die Grenzen hinaus, so sieht man selbst dies elende Vegetieren. Ein kleines Völklein läuft da um eine Grube herum, die es noch vor dem Zusammenbruch zugedeckt und mit einer Handvoll Grün geschmückt hat. Aber es muß hinein fallen — es muß fallen. Wohin sollte es auch, wohin könnte es dringen in dem Strom der entseelten Weltkonkurrenz? Siehst Du nicht aus wie das Spiel kleiner Kinder? Große Dinge sind im Anzuge; wer Augen hat, sieht und ahnt. Es wird anschwellen von unten oder viel-

leicht auch von oben! Niemand kann es ahnen. Erstünde bloß ein Mann wie Rousseau vor hundert Jahren! Wer entzündete damals das Stroh? Und wenn heute ein ähnlicher Geist erschiene, er würde einen neuen Funken werfen in das Bündel, das bereit liegt — alles würde auf-flammen, und eine neue Welt erstünde. Ja, es wird vielleicht nicht lange mehr dauern, und ganz Europa wird sich zu einem Riesentaat vereinigen. Was für eine Stelle soll da unsere jammerdolle kleine Nation einnehmen? Darauf möchte ich Deine Antwort hören, Ladislav.“

Gamsch verstummte. Kwapils zarter Vorwurf hatte eine wundbare Stelle in ihm getroffen. „Hast Du etwas einzuwenden?“ fragte jetzt sein Blick, der auf des Freundes Angesicht haften geblieben war, das Verwirrung, Unsicherheit und Verlegenheit widerpiegelte.

Kvapil seufzte. Nun konnte er nicht mehr artig schweigen. Auch er mußte sich ausdrücken. Das Gespräch verlор ganz den scherzhaften Ton.

IV.

„Bedenke doch, Peter.“ sagt Kwapil, seinen schenen Blick erhebend und ängstlich den Eindruck seiner Worte auf Gamschs Antlitz verfolgend. „Bedenke doch, daß ich verzweifeln müßte, wenn ich jetzt von hier fortginge. Warum sollte ich dann noch auf der Welt sein wollen? Es wäre ja gar nicht über zu leben. Lebe ich, so muß ich doch für jemanden oder für etwas leben, das mein Leben wert ist — für etwas Höheres, für ein wahrhaftes Ideal und nicht für Faßta.“

Gamsch lachte laut auf. Kwapil erstarrte. Ein schmerzlicher Zug streifte seine Lippen; die letzten Worte waren schon beinahe daran haften geblieben.

„Nun, weiter — nur zu,“ forderte Gamsch auf, „auf daß wir uns klar werden!“

„Warum lachst Du mich denn aus?“ fragte Kwapil traurig, schmerzhaft. „Immer lachst Du mich aus. Kannst Du mich an zu sprechen, so —“

„Darf ich denn nicht mehr lachen?“ wehrte sich Gamsch. Aber er stuzte und hatte begriffen.

Kwapil schlug inzwischen die Augen nieder und fügte mehr für sich und mit einer Betonung hinzu, in der ein aufgefarter, überzeugender Seufzer lag: „Du weißt nicht, wie so etwas schmerzt.“

„Wie — was schmerzt?“

„Ein solches Rädeln. Du meinst es vielleicht nicht so, aber auf mich wirkt Dein Rädeln stets wie ein kaltes Sturzbad. Und Du lachst so oft, Du hast Dir's schon angewöhnt — wenigstens mir gegenüber.“ Er machte sich Luft, trotzdem er Gamschs Antwort fürchtete. Aber ehe der noch antworten konnte, war es ihm, als ob eine Säranke gefallen wäre, die sie zeitweise getrennt hatte. Er blickte heimlich zu Gamsch hinüber.

Der war erst geworden. Er hatte einen Blick in sein Inneres geworfen und wußte, was dieser Vorwurf bedeutete. „Bist Du aber ein Kind!“ sagte er mit von Liebe durchschauter Stimme, so daß Kwapil in demselben Augenblick heiter wurde. „Nun, was wolltest Du also sagen?“ fügte er dann hinzu.

„Was ich sagen wollte?“ wiederholte Kwapil, freudig und vertraulich, „daß ich mir nicht helfen kann, daß ich in keinem Ding anders sein kann, als ich bin.“

Es entstand eine Pause, die beiden blickten einander fest in die Augen.

„Ich weiß, Peter.“ fuhr Kwapil fort, „daß Du alles besser verstehst als ich, aber nicht einmal Dich kann ich mir ohne wirkliche Ideale vorstellen. Denke doch zurück, was uns am Gymnasium verband, für was auch Du entbranntest, was uns so glücklich machte. Wir sind ja nicht bloß Körper und Staub, wir haben ja Seelen. Und die Seele kann auch ohne Flügel zur Höhe aufsteigen. Du behauptest, der wäre ein Unseliger, der zuerst diese Höhe erblickt, den Himmel erstunden hat. Aber es ist nicht so. Unglücklich wären wir, fürchtbar unglücklich, wenn es keine Höhe gäbe und keine Ideale in der Höhe. So aber mag ich mit meinem Körper an die Erde gefesselt sein, elend leben und elendes Leben um mich sehen, ich habe etwas, wohin ich mich stützen kann, hinauf in andere Sphären, wo ich mir eine Welt herborzaubern kann, wie sie das Herz erhebt. Sieh, Peter,“ fuhr er inniger fort, „es hat ja ein jeder im Leben Momente, wo ihn alles verläßt, wo er nahe daran ist zu verzweifeln. Und in einem solchen Momente kniest Du irgendwo nieder, vielleich auf der Stufe irgend eines Astars, bedeckst die Augen mit den Händen, machst die Seele los von den Fesseln und entweichst, entfliehst in die beschwichtigende Höhe. Dort ist noch etwas, wofür Du leben kannst. Und sieh, so wie ich hier beinahe mein Ziel verloren habe —“